



FOTO: JMH

**PANOPTIKUM DER GESCHICHTE** Die Ausstellung gewährt einen Blick ins transnationale Judentum

## JÜDISCHES MUSEUM HOHENEMS

# Ausgangspunkt 1914

Losgelöst vom allgemeinen Rummel um den Ersten Weltkrieg stellt sich das Jüdische Museum Hohenems der Aufgabe, einen assoziativen Blick auf die Welt vor 1914 zu richten. Die aktuelle Ausstellung «Die ersten Europäer» nimmt den Betrachter mit auf eine Zeitreise, die den Beitrag der Juden zur europäischen Zivilisation ergründet, bevor dieser in den Flammen des Grossen Kriegs zusammenbrach.

VON NICOLE DREYFUS

Der nicht wenig umstrittene britische Historiker Tony Judt, der sich insbesondere mit der europäischen Geschichte beschäftigte, sagte einmal: «Man muss nicht jüdisch sein, um die Geschichte Europas zu verstehen, aber es hilft.» Ob dieses Statement fürs Verständnis der diese Woche eröffneten Ausstellung in der Villa Rosenthal in Hohenems gilt, bleibt dem Betrachter selbst überlassen. Doch meinte Judt mit seiner Aussage wohl vielmehr die jüdische Welt, die in ihrer Vielfalt und Kultur als exemplarischer Mikrokosmos für ganz Europa stand. Sie ist verwurzelt im Habsburgerreich, ein stramm gelenktes Vielvölkerreich, das schliesslich wie ein Luftballon zerplatzte. Dieses Reichs, in dem Juden überall zu

Hause waren, nimmt sich die Ausstellung an und beleuchtet die darin verankerte Lebenswelt der «Habsburger Juden», ihre transnationalen Netzwerke, ihre Mobilität, ihre Hoffnungen auf eine europäische Einigung und schliesslich ihre Illusionen.

Auf einem kleinen, aber sehr wohl aufwändig gestalteten Rundgang präsentiert sie Leihgaben aus Museen und Sammlungen aus Europa und den USA. Im Scheinwerferlicht zu Glanzobjekten inszeniert, erzählen die Raritäten von Kaufleuten und Lastenträgern, von Künstlern und Salonfrauen wie von Hausierern und Gelehrten. Nicht zuletzt sind diese einmal lokale Patrioten, dann wieder glühende Anhänger der Habsburger, schliesslich Europäer und Weltbürger. Die meisten der gezeigten Objekte können eine transnationale Geschichte erzählen; eine Geschichte, wie sie vor dem 20. Jahrhundert hauptsächlich Ju-

den kannten. Das eingangs erwähnte Zitat von Judt umringt die Exponate aus Gold, Silber oder edlem Tuchstoff zusammen mit vielen anderen Aussagen jüdischer Europäer, die sich allesamt zeit ihres Lebens Gedanken über diesen grossen geografischen Raum machten. Neben Joseph Roth zieren auch Statements von Stefan Zweig, Karl Kraus oder Hugo von Hoffmannsthal – letzterer sagte einst: «Die Heimat habe ich behalten, aber Vaterland habe ich keins mehr als Europa» – die gewölbten Mauern, deren gegenüberliegende Wände in königliches Blau getaucht sind.

### Fruchtbare Illusion

Die Farbe Blau als Metapher für einen vereinten Kontinent, eine ganzheitliche jüdische Geschichte in Europa bis 1914? Die Frage ruft wohl mehr nach Utopie, als dass sie verlässliche Antworten liefert oder wie

Hanno Loewy, der Museumsdirektor von Hohenems, sagt: «Wenn von Habsburg als «Vielvölkerreich» nur als einer Illusion die Rede sein kann, so doch von einer Illusion, die fruchtbar war wie wenige andere. In ihren Widersprüchen – und auf ihren sich verändernden Territorien – haben sich jüdische Bettler und Rabbiner oder Bankiers und Eisenbahnpioniere bewegt.» Aus all diesen Spannungen ergebe sich daher das facettenreiche Bild einer transnationalen Gesellschaft am Vorabend des Ersten Weltkriegs, «die als Realität an ihren Widersprüchen gescheitert ist und zugleich ein utopisches Potenzial in gegenwärtigen Debatten um die Zukunft Europas verkörpert».

### Streifzug durch Kostbarkeiten

Der kritische Blick der beiden Ausstellungsmacherinnen Felicitas Heimann-Jelinek und Michaela Feurstein-Prasser soll keine falsche Nostalgie evozieren, doch weckt ein Konzentrat von 41 Objekten, die aus den weltweit wichtigsten Judaica-Sammlungen zusammengetragen wurden, die volle Aufmerksamkeit des Betrachters.

So wird dieser von einem filigranen Tafelaufsatz in den Bann gezogen, der den Besuch der Königin von Saba bei König Salomon darstellt. Die Besucherin überreicht mit ihrem Gefolge üppige Geschenke: Gewürze, Gold und Edelsteine. Die Geschichte aus dem ersten Buch Könige war Inspiration für die opulente Nachbildung einer biblischen Szene, die bis vor wenigen Jahren im Besitz von Baronin Batsheva de Rothschild war und heute in die Sammlung von David und Jemima Jesselsohn gehört. Orientalismus war im Europa des 19. Jahrhunderts Programm. Europäische Künstler waren vom heiligen Land fasziniert und brachten ihre Imaginationen in ihre orientalistischen Schöpfungen ein. Ein weiteres Prunkstück ist eine silberne Thorakrone, auf Hebräisch Keter genannt, die mit Halbedelsteinen verziert ist. Das in der Inschrift genannte Kolozsvár liegt im historischen Siebenbürgen, oder Transsylvanien, ein Gebiet, in dem bis 1840 die jüdische Bevölkerung sehr klein war. Zu einem grösseren Zuzug von Juden kam es erst im Zuge der 1848er-Revolution durch Einwanderer aus Galizien, der Bukowina und Ungarn. Die in der Widmung genannte Synagoge der Stadt, die auf Deutsch Klausenburg und heute rumänisch Cluj heisst, wurde 1851 errichtet. Die Tatsache, dass die Krone nicht den deutschen, sondern den ungarischen Namen der Stadt aufweist, deutet auf die Identifikation der jüdischen Gemeinde mit Ungarn hin, so die Ausführungen im detaillierten Begleitkatalog,

der ebenfalls von den beiden Kuratorinnen herausgegeben wurde.

### Industriepioniere

Um wieder auf Hugo von Hoffmannsthal zurückzukommen: Isaak Löw Hofmann, einer seiner direkten Vorfahren – da war die Familie noch nicht geadelt –, wurde zur Rabbiner-Ausbildung nach Prag geschickt. 1788 erhielt er die Aufenthaltsbewilligung und Handelsgenehmigung für Wien und machte Karriere in einem Grosshandels-haus. Seine Verdienste um die österreichische Industrie, insbesondere die Modernisierung der Seidenmanufaktur, wurden mit der Erhebung in den erblichen Adelsstand belohnt. Der in der Ausstellung gezeigte Thoramantel wurde der Wiener jüdischen Gemeinde von Ignatz von Hoffmannsthal zu Ehren seines Vaters Isaak Löw gestiftet.

Bekannt dafür, dass sie sich mehr den irdischen als den himmlischen Dingen widmete, war die Bankiersfamilie Rothschild, deren Mitglieder sich ebenfalls als Industriepioniere einen Namen machten. Bezug darauf nimmt in der Ausstellung ein Modell der Lokomotive «Austria»; der patriotische Name wurde gewählt, um Vertrauen beim Publikum zu erwecken. Ihr Original führte den Eröffnungszug, der Kaiser Ferdinands-Nordbahn von Floridsdorf nach Deutsch-Wagram. Kaiser Franz I. stand der Eisenbahn sehr skeptisch gegenüber, erst sein Nachfolger Ferdinand war für diese neuen Ideen offener; allerdings schien die Finanzierung eines solchen Unterfangens unmöglich zu sein. Als Financier konnte schliesslich Salomon Mayer Rothschild gewonnen werden, der, unterstützt von Heinrich Sichrovsky, dem ersten Generalsekretär der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, 1836 das ausschliessliche Privileg zur Errichtung der Eisenbahn zwischen Wien und Bochnia erhielt.

### Geächtete Herkunft

Bei all den Privilegien gab es, wie Hanno Loewy zu sagen pflegt, «auch die andere Seite des sozialen Spektrums». Der Hausierhandel mit Waren aller Art war ein europaweites Phänomen und für die Güterversorgung, insbesondere innerhalb der ländlichen Bevölkerung, unabdingbar. Von den in den Städten ansässigen Krä-mern und Zünften, aber auch von den

ländlichen Produzenten wurden die Hausierer und Hausiererinnen als geschäftsstörende Konkurrenz empfunden. Häufig brachten sie Manufakturware, später auch Industrieprodukte und damit die Vorboten der Moderne aufs Land. Juden mussten, neben den Vorurteilen, die allen Hausierern gegenüber bestanden, zusätzlich mit Verachtung, Spott und Misshandlung rechnen. Dabei blieb gerade ihnen häufig gar keine andere Möglichkeit des Broterwerbs. Als Eva Gersuny 1870 die nun in Hohenems präsentierte Hausierbewilligung ausgestellt wurde, waren die Beschränkungen für Juden durch die rechtliche Gleichstellung bereits gefallen.

Judentum stand oft synonym mit Armut, und die gab es gerade in den östlichen Kronländern des Habsburgerreichs fast überall. Wer sich aus der Misere durch harte Arbeit befreien konnte, der konnte sich glücklich schätzen. Andere zogen nach Berlin oder Wien. So der Schriftsteller und

Feuilletonist Joseph Roth, der im ostgalizischen Brody aufwuchs und später in seinen Romanen und Reiseberichten seine Herkunft verarbeitete. Nicht gerade stolz auf seine ostjüdische Provenienz war Roths um einige Jahre älterer Dichterkollege

Karl Emil Franzos. Mit den Reisebildern, die Karl Emil Franzos 1876 in seinem Buch «Aus Halb-Asien» veröffentlichte, setzte sich der 1848 in Russisch-Podolien geborene Autor zwischen alle Stühle. «Die Antisemiten beschimpften ihn als Juden, jüdische Publizisten nahmen Anstoss an seiner Darstellung des osteuropäischen Judentums. Und sein lautstarkes Bekenntnis zur deutschen Kultur und zum «Deutschtum» in Galizien und der Bukowina wurde ihm nicht zuletzt von der polnischsprachigen Presse verübelt», schreibt Hanno Loewy im Begleittext zum Exponat. Franzos' einziger Wunsch war es, «ein Deutsch [sic!; zu] werden, ein Westjude und Angehöriger der deutschen Kultur. Der Weg dorthin führt über die Bühne des Theaters und in den erlösenden Tod.» Im Tod nach 1914 gipfelte ebenfalls die einst durch Mobilität, Netzwerk und Transfer geprägte Kultur dieses europäischen Judentums, das durch den Ersten Weltkrieg erst einen Vorboten des rauen Windes des düsteren 20. Jahrhunderts zu spüren bekam. 

«In dem Vielvölkerreich waren die Juden überall zu Hause.»

Die Ausstellung im Jüdischen Museum Hohenems dauert bis 5. Oktober.  
[www.jm-hohenems.at](http://www.jm-hohenems.at)